

## Lieder vom Tod

Das Lied des Todes. Von den Kindern der Nacht. Sie hat immer davon gesungen. Ich erinnere mich noch gut an ihre Stimme. Sie war so anders als ich sie erwartet hatte aber ich sollte wohl besser am Anfang meiner Geschichte anfangen. Entschuldigt.

Mein Name ist Blue Petal. Wann genau meine Geschichte begann weiß ich nicht mehr. Ich weiß nur noch wann die ersten Momente sind an die ich mich zurückerinnern kann. Es ist keine schöne Geschichte. Meine Eltern hatte nie viel Geld und das bisschen was sie hatten verschlang die Krankheit meiner Mutter. Ich weiß, es gibt viele solcher Geschichten. Geschichten von Fohlen die an Orten aufwuchsen wo sie nicht sollten. Von Eltern die keine sein sollten. Ich glaube nicht dass ich eine große Ausnahme bin, vielleicht findet sich aber trotzdem jemand der diese Zeilen hier lesen wird. Es fing an als ich fünf Jahre alt war. Zumindest kann ich mich nicht weiter zurück erinnern. Mein Vater war ein guter Hengst aber ich kann mich kaum noch an sein Gesicht erinnern. Er hat immer gearbeitet. Tag und Nacht. Es war wie ein Feiertag wenn ich ihn tatsächlich einmal gesehen habe. Er sah immer so müde aus. Er arbeitete in einem Bergwerk. Die Arbeit war schwer und wurde schlecht bezahlt. Unsere kleine Wohnung hatte mehr als nur ein Loch im Dach und das gesprungene Glas meines Fensters zu reparieren wäre viel zu teuer gewesen.

Es hat mich nie gestört. Ich habe mir immer vorgestellt dass eine Spinne dort ihr Netz gebaut hatte. Eine Spinne aus Glas. Eine dumme Vorstellung doch so funktioniert nunmal der Verstand eines Fohlens. Spielzeug hatte ich keines doch wer brauchte auch schon Spielzeug wenn er seine Vorstellungskraft hatte? Ich habe sie jedenfalls nicht gebraucht. Andere hatten Hufbälle und teure Puppen doch ich hatte viel Besseres. Ich war Drachentöter, war Ritter, war Superheld, war Entdecker, Pirat, Feldherr. Ich war alles was mein Kopf sich nur erdenken konnte. Eines war ich aber niemals. Alleine. Leider. Meine Mutter hatte ein chronisches Leiden mit ihrem Becken. Es entstand als ich geboren wurde, es war eine schwierige Geburt und es gab Komplikationen. Sie konnte nicht arbeiten gehen, hatte ständig Schmerzen und musste teure Medizin nehmen. Wir konnte sie uns nicht immer leisten und wenn das Geld am Ende jeden Monats knapp wurde, dann wick meine Mutter immer auf andere Mittel aus. Billigere Mittel. Ich mochte diese Nächte nicht. Sie war eine andere wenn sie trank. Ihr Atem war aber nicht das Schlimmste was aus ihrem Mund kam. Wenn sie betrunken war dann sparte sie nicht mit Worten. Sie hat nie einen Hehl daraus gemacht wem sie die Schuld für ihre Schmerzen gab. Es waren keine schöne Nächte wenn sie zu mir ins Zimmer kam. Sie sagte all diese Dinge, schwankte dabei und konnte sich kaum auf den Hufen halten. Das ganze Zimmer stank nach Wein wenn sie fertig war. Ich habe immer geweint, am Anfang mehr, zum Schluss kaum noch. Ihre Worte wiederholten sich und selbst ein Fohlen konnte die gleichen Anschuldigungen nur so oft hören bevor die Worte ihren Wert verloren. Ich habe gelernt es zu ertragen, still zu sitzen bis sie fertig war, keine Widerworte zu geben und danach schnell ins Bett zu kriechen und mir vorzustellen wo anders zu sein. Es half. Eine Zeit lang half es wirklich.

Als ich sieben wurde änderte es sich. Ihre Schmerzen wurden schlimmer. Vater hatte ich schon ewig nicht mehr gesehen. Sie begann sich auch über ihn auszulassen. Was für ein Schlappschwanz er nicht sei. Dass er unfähig war seine Familie zu ernähren. Das nur er daran Schuld war dass sie mit mir gestraft wurde. Dass ich die selben Augen hätte wie er. Sie hasste meine Augen. Ich weiß nicht warum, sie hasste sie einfach. Sie meinte immer sie wäre froh wenn endlich ein Schwarm Krähen käme und sie mir aushacken würde so wie ich es verdient hätte. Ich weiß nicht was sich verändert hatte doch etwas muss passiert sein. Bereits am Ende der ersten Woche im Monat kam Mutter in mein Zimmer. Ich roch sofort dass sie betrunken war doch verstand ich es nicht. Das Geld hielt meistens für drei Wochen bevor sie anfing zu trinken. An diesem Tag jedoch war es anders gewesen. Sie hat mich nicht beschimpft, hat nicht geflucht und mir auch nicht die Decke weggenommen weil sie der Meinung war ich hätte es nicht verdient sie zu haben. Sie kam und sah mich einfach nur an. Es machte mir mehr Angst als die Beschimpfungen. Sie war mir unheimlich. Ich war so verwirrt und so unsicher, dass ich den ersten Schlag gar nicht richtig gespürt habe. Erst als meine Mutter weg war und ich am Boden lag begann es weh zu tun. Es dauerte nicht lange und es wurde zur Gewohnheit. Am Anfang hätte ich es nicht für möglich gehalten dass auch ein Körper taub werden könnte. So wie es meine Ohren für ihre Beleidigungen wurden, so wurde es mein Körper für ihre Schläge. Sie hatte mir erzählt was passiert war. Mein Vater hatte uns verlassen. Er wollte sein Glück mit jemand anderen Versuchen. Hätte er mich doch nur mitgenommen.

So wie mein Fell taub für ihre Schläge wurde, so wurden es auch ihre Ohren für mein Flehen. Es wurde von Nacht zu Nacht schlimmer. In die Schule ging ich schon lange nicht mehr. Sie hatte es mir verboten mein Zimmer zu verlassen. Es hätte auch nicht gut ausgesehen wenn ich mich so in der Öffentlichkeit gezeigt hätte. Es gab immer seltener etwas zu essen und ich begann zu lernen dass es viele Arten von Leiden gab. Schläge waren ein ganz anderer Schmerz als Hunger. Sie fühlten sich ganz anders an. Es war nach einem besonders schlimmen Abend das ich sie zum ersten Mal sah. Ich lag am Boden wo meine Mutter mich zurück gelassen hatte. Es tat zu sehr weh sich zu bewegen und wohin hätte ich auch gehen sollen? Ich lag einfach nur am Boden und starre eine Ecke in meinem Zimmer an. Dort tauchte sie dann auf. Eine Stute in einem langen schwarzen Kleid. Ich dachte es wäre ein Kleid. Mein Auge war stark geschwollen als ich sie zum ersten Mal sah darum bin ich mir nicht mehr ganz sicher. Später erkannte ich dass es eine Robe war die das Pony von Kopf bis Huf einhüllte. Stillschweigend saß sie in der Ecke meines Zimmer. Sie hatte den Blick auf die Wand gerichtet und sah mich nicht an. Ich hatte panische Angst vor ihr. Ich wusste wer sie war. Ich war ein Jahr lang in der Schule und selbst das hatte ausgereicht um den Tod zu erkennen wenn man ihn sah. Ich dachte es wäre vorbei. Das war es nicht. Der Tod saß in der Ecke, hatte mir immer nur seine Seite zugekehrt und sah mich nicht an. Ich wollte ihn nicht ansprechen. Egal wie mein Leben auch war, ich wollte nicht sterben. Wieso wusste ich nicht so genau aber ich wollte es einfach nicht. Ich war die ganze Nacht wach, habe mich hinter meinem Bett versteckt und immer wieder nachgesehen doch er regte sich nicht. Erst als das erste Licht des neuen Tages durch mein Fenster schien verschwand er so spurlos wie er erschienen ist. Nacht für Nacht kam er wieder. Manchmal saß er auf meinem Schrank. Manchmal in der Ecke, manchmal einfach nur irgendwo im Zimmer auf dem Boden. Es dauerte Wochen bis ich den Mut hatte ihn zu fragen.

„Was willst du hier?“, fragte ich das verhüllte Pony in Schwarz.

„Wachen“, kam als Antwort zurück. Die Stimme des Todes habe ich mir immer anders vorgestellt. Ein dumpfes Grollen hatte ich erwartet. Ein Klang der dem Tod würdig war, was auch immer das bedeuten sollte. Was ich auf jeden Fall nicht erwartet hatte war tatsächlich die Stimme einer Stute zu hören. Sie klang so sanft und doch war sie eiskalt. Es lief mir ein Schauer den Rücken hinab als ich sie gehört hatte. Angst und Vertrauen strahlte sie gleichermaßen aus. Es war nicht einfach sie zu hören. Sie klang so unendlich alt und weise, so grausam und gequält. Sie war der reinste Widerspruch.

„Wachen?“, fragte ich nervös. Ich kann mich noch an jedes Wort von ihr erinnern. Es ist eine Stimme die man niemals vergas und so waren es auch ihre Worte.

„Über dich!“, sprach der Tod und wandte mir anschließend den Kopf zu. Endlose Schwärze verbarg sich unter der Kapuze. Wie zähflüssiger Teer wirkte die Masse die sich darunter verbarg. Ständig in Bewegung und doch schien alles unter der Kapuze zu bleiben. Sie hatte ein Gesicht, doch war dies nur schemenhaft hinter dem schwarzen Vorhang aus der schwarzen Flüssigkeit zu erkennen. Ich musste immer ganz genau hinsehen um es überhaupt zu sehen. Es ging leider nicht oft. Es war eigenartig sie so fest anzusehen, als würde einem das Leben selbst aus der Brust gezogen werden mit jeder Sekunde in der man sich auf das Gesicht dahinter konzentrierte. Zwei leuchtende Augen waren das Einzige was man immer problemlos erkennen konnte. Ich hatte immer ein Skelett erwartet wenn ich an den Tod dachte. An leere Augenhöhlen. Ihre Augen jedoch waren anders. Sie waren gefüllt mit so viel mehr als einfache Worte jemals beschreiben konnten. Sie faszinierten mich genauso wie sie mir die nackte Angst ins Herz trieben. Ich habe nicht weiter nachgefragt. Ich hatte zu große Angst vor ihr.

Sie kam jede Nacht. Mit jedem Mal verlor ich etwas mehr Angst. Es war vielleicht auch einfacher seine Angst vor dem Tod zu verlieren wenn man ihm fast täglich näher geprügelt wurde. Meine Mutter schien immer wütender zu werden. Ich weiß nicht woran es lag und ich wagte es nicht zu fragen. Ich weiß nicht mehr wann es war, doch irgendwann kam meine Mutter nicht mehr. Am ersten Abend war ich froh, oh wie habe ich mich gefreut. Ich war so glücklich dass ich sogar gelächelt habe. Ich habe dem Tod erzählt wie froh ich war, sie hat gelächelt. Ich weiß es ganz sicher. Hinter dem schwarzen Vorhang aus Schwärze war ein Lächeln gewesen. Ganz bestimmt.

Meine Freude hielt nicht sehr lange. Ich wollte am Morgen ins Wohnzimmer gehen doch mein Zimmer war verschlossen. Es war nicht das erste Mal dass ich Stubenarrest hatte. Es war eigentlich eher die Ausnahme wenn meine Tür nicht versperrt war. An den Hunger hatte ich mich mittlerweile schon gewöhnt. Wenn man den ganzen Tag in seinem Zimmer verbrachte, dann brauchte man auch nicht viel zu essen. Wasser hatte ich noch ein ganzes Glas also machte ich mir nichts draus. Mit den letzten Sonnenstrahlen verschwand auch wie jede Nacht meine Einsamkeit. Der Tod kam erneut. Es war jedoch anders als in den Nächten zuvor. Sie hatte etwas mitgebracht. Bisher hatte sie das noch nie getan doch diese Nacht änderte sich alles. Sie hatte ein Buch dabei. Es war ein dicker Foliant, gebunden in raues Leder und vermutlich doppelt so schwer wie ich selbst. Sie hat mir vorgelesen. Es waren

einfache Geschichten, Märchen und Fabeln für Fohlen die sie nie müde wurde zu erzählen. Die ganze Nacht über hat sie mir erzählt selbst als meine Augenlider von der Müdigkeit schon schwer geworden waren. Sie versprach mir wieder zu kommen. Nächste Nacht schon doch ich wollte nicht dass sie geht. Ich habe sie angefleht und gebettelt doch sie blieb hartnäckig. Sie versprach mir, dass wenn ich brav schlafen gehen würde, sie mir etwas vorsingen würde. An jenem Abend habe ich es zum ersten Mal gehört. Das Lied des Todes. Von den Kindern der Nacht. Das Lied zu hören hat alles verändert. Die Schmerzen wurden dumpfer. Ich hörte auf sie zu spüren, hörte auf meinen Körper zu spüren. Es war eigenartig, ich verlor jedes Gefühl in den Hufen, konnte nicht einmal mehr meinen Kopf bewegen doch hatte ich keine Angst. Im Gegenteil, ich hatte keine Schmerzen mehr und konnte zum ersten Mal seit so langer Zeit wirklich ruhen. Es war himmlisch. Ich schlief.

Als ich erwachte war es bereits Nacht. Sie war wieder da. Ich sprang sofort aus dem Bett doch landete ich unsanft auf meiner Nase. Meine Hufe waren nicht gerade die kräftigsten und konnten mit meinem Enthusiasmus nicht mithalten. Die Tür war noch immer versperrt also trank ich das Glas Wasser aus und setzte mich wieder zu ihr. Die Zeit verging wie im Flug. Ihre Stimme vermochte es Bilder vor meinem geistigen Auge zu zeichnen die so unglaublich waren dass etwas so banales wie Zeit aufhörte zu existieren. Als die Sonne langsam über den Horizont kroch sang sie mir wieder vor. Der Gesang war wie Balsam für meinen Körper und die Schmerzen verschwanden erneut. Ich weiß es nicht doch ich bin mir sicher dass ich im Schlaf gelächelt habe. Am nächsten Abend versuchte ich es nicht einmal mehr die Tür aufzumachen. Wozu auch? Ich hatte den Tod bei mir, was braucht ich sonst noch? Sie war mir in diesen wenigen Tagen und Wochen mehr Mutter gewesen als meine echte es in all den Jahren gewesen war. Sie las mir wieder vor doch sie gab mir noch etwas anderes. Sie gab mir einen Bleistift und ein Stück Papier. Sie meinte, ich sollte es selbst versuchen eine Geschichte zu schreiben. An jenem Abend sang sie mir nichts vor. Ich blieb wach selbst nach Sonnenaufgang und zerbrach mir den Kopf was ich denn schreiben könnte. Es war schwierig zu denken wenn man solche Kopfschmerzen hatte. Sie übertönten zumindest den Hunger und den Durst. Der Tod wollte von mir eine Geschichte haben doch habe ich nie etwas erlebt. Ich hoffte sie würde mir wieder vorsingen wenn sie zufrieden wäre. Ich war nie viel draußen und das Einzige was mir je passiert war, war sie kennenzulernen. Ich beschloss also genau das aufzuschreiben. Wie ich meinen einzigen Freund kennengelernt habe. Es war befreiend. Ich schrieb und schrieb und schnell schon musste ich auf der Rückseite weiterschreiben.

Während ich die letzten Zeilen hier schreibe schiebt sich die Sonne gerade wieder hinter den Horizont. Ich kann es kaum erwarten dass sie zurück kommt. Es müsste jeden Moment so weit sein. Bald. Nur noch ein paar Minuten. Es wird sicher nicht mehr lange dauern...

Sie ist hier! Sie hat kein Buch mitgebracht dafür etwas Anderes. Etwas Glänzendes. Wie die Sichel des Mondes sah es aus an einer langen, knorrigen Holzstange. Ich sollte aufhören zu schreiben und sie begrüßen. Ich hoffe sie gibt mir eine neues Blatt Papier.

Sie gab mir Eines. Doch nicht in meinem Zimmer. Ich weiß noch wie ich sie fragte was das für ein seltsamer Gegenstand ist. Sie meinte es sei eine Sense. So etwas hatte ich noch nie gesehen und selbst jetzt bin ich mir nicht sicher was sie bezwecken sollte. Ich muss es auch

nicht mehr wissen. Ich bin nicht länger in meinem Zimmer. Ich bin endlich zuhause. Bei ihr. Bei den Anderen. Nie werde ich vergessen wie sie damals die Kapuze zurück zog und ich zum ersten Mal in ihr Gesicht sehen konnte. Sie war so wunderschön. Ich habe mich immer gefragt wie ein Engel aussehen würde aber jetzt weiß ich es. Mitternachtsblaues Fell, ein Gesicht so gütig und so weise zugleich. Sie sah mich an und lächelte. Sie meinte es wäre Zeit zu gehen. Ich wusste nicht wohin doch ich wusste, dass sie recht hatte. Sie fragte mich, ob ich einen letzten Wunsch hätte. Ich hatte ihn. Ich wollte es noch einmal hören. Das Lied des Todes. Von den Kindern der Nacht. Sie tat mir den Gefallen. Während sie mich in ihr verzaubertes Land brachte sang sie, den ganzen Flug über hörte ich ihre wundervolle Stimme und kein Schmerz quälte mich, keine alten Wunden, kein Hunger, kein Durst. Ich war endlich frei. Frei zu sein was immer ich wollte. Ich wusste genau was ich sein wollte. Ein Kind der Nacht.